

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 32

Artikel: Die Mission
Autor: Zweifel, Lilly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mission

Von Rilly Zweifel

Markus Messerli hatte sich darauf versteift, eine Frau zu heiraten, die nicht den besten Ruf besaß. Als ihm seine Freunde rieten, daran zu denken, daß er mit ihr sehr unglücklich werden könnte, fuhr er sie alle an und fragte barsch, was sie denn gegen sie einzuwenden hätten, und wenn sie sagten, die ganze Stadt wisse, was er allein nicht zu wissen scheine, lachte er bitter u. nannte alles haltloses Geschwätz. Als aber seine Mutter meinte, des Volkes Stimme sei manchmal doch ein wenig Gottes Stimme, und als die Schwestern und Brüder ihm versicherten, wo Rauch sei, müsse wenigstens ein kleines Feuerchen sein, bewirkten die gutgemeinten und sehr vorsichtig gehaltenen Einreden, daß er sich selbst und seine Verlobte ernstlicher verteidigte.

„Ich habe eine Mission auf mich genommen, und ich kann nicht zurücktreiben“, sagte er. „Alice hat eine schwere Jugend hinter sich. Vater und Mutter sind auseinandergelassen, und die Mutter verfolgte das Kind, weil es dem Vater glich und an ihm hing. Damit hat alles angefangen. Alice hielt zum Vater und lief der Mutter weg, bevor sie aus der Schule kam. Sie flüchtete ins Waadtland und kam so neben den Konfirmandenunterricht. Daraus braute das Kleinstädtchen die Verleumdung, sie sei nicht konfirmiert worden, das heißt, der Pfarrer habe sie ihres Betragens wegen nicht wie die andern zum Abendmahl zugelassen. Später kam sie zu einem Coiffeurmeister in die Lehre, und weil sie es ausschlug, mit ihm einen Skandal anzuzetteln und ihm aus der Lehre lief, genügte das, um sie unschuldigerweise ins Gerede zu bringen. Wahr ist, daß sie nachher Hilfe brauchte und eine zeitlang mit einem jungen Menschen zusammenlebte, der ebenso ratlos wie sie in der Welt stand. Aber nicht sie hat ihn verlassen, sondern er sie! Aber überlegt euch, wen man in einer Kleinstadt beschuldigen wird, sie oder ihn! Wir sagen andere Dinge mehr als solche Gerüchte! Alice pflegt das Grab ihres Vaters . . .“

Die ältere Schwester benutzte die Gelegenheit, an dieser Stelle einzubaken. „Nimm den schwärzesten Fall an, Brüdern! Nimm an, du hast dich ihr verraten und gezeigt, daß du eine Mission erfüllen möchtest. Nimm nun an, sie sei so schlau wie die meisten Weiber und könne sich an ihren manikürten Fingern abzählen, welchen Eindruck sie mit dem gepflegten Grab ihres Vaters auf dich machen wird! Besonders, wenn sie ihre letzten Kappen für ein paar Blumen ausgibt und dafür einmal nicht zu Mittag isst!“

„Das hat sie!“ sagte Markus. „Aber sie hat nicht damit blagiert . . . ich bin nur ganz zufällig darauf gekommen!“

„Und wenn sie eine schwarze Nummer ist, hat sie diesen Zufall mit geschickten Händen selber herbeigeführt“, beharrte die Schwester.

Markus mußte gestehen, daß ihn die weiblichen Warnungen ernstlicher getroffen, als er es selbst zugab. Als ihm endlich der wenig glückliche älteste Bruder beim Abschied sagte, er möge bedenken, daß er nicht, um eine Mission zu erfüllen, sondern um seines eigenen Lebens willen heiraten dürfe, ging er schweigend weg. Obgleich er nichts so sehr haßte wie das Nachdenken, nahm er sich vor, sich zu prüfen und herauszubringen, ob er vielleicht nur um seiner Alice, nicht feinetwillen, an eine Heirat gedacht. Wenn dies so wäre, könnte der Tag kom-

men, an welchem er um seiner eigenen Person willen eine andere Frau begehrte, und wehe ihm, wenn er sich selbst etwas schuldig geworden war!

Aus dem blinden Verehrer wurde nun ein heimlich aufmerksamer Beobachter, der sich bei jeder Gelegenheit fragte, ob er seiner Braut gegenüber aus eigenem Verlangen zärtlich sei, oder ob er am Ende nur ihrer Bedürftigkeit nachgebe, der jeden „Guten Abend“, sobald ihn seine Lippen ausgesprochen, darauf hin untersuchte, ob er von Herzen gekommen, oder nur der Sorge entsprungen, ihr Gesicht könnte zu wenig hell aufleuchten. Wenn er ihr ein Geschenk machte, mißtraute er seiner eigenen Gebefreudigkeit, und wenn sie ihm etwas schenkte, nahm er die eigene Stimmung des Beschenktseins unter die Lupe. Er fing auch an, sie mit andern Frauen zu vergleichen und stellte sich vor, welchen Grad der Leidenschaft die eine oder andere in ihm entfesseln könnte. Kurz und gut, er war nach einigen Wochen so weit, daß er sich sagte, die Selbstprüfungszeit müsse bald ein Ende nehmen, wenn sie nicht in eine Art Vergiftungszustand übergeben solle. Sein eigentliches Geheimnis, die Abneigung gegen übermäßiges Nachdenken und Prüfen, blieb ihm dabei verborgen. Er merkte auch nicht, daß er einer gewaltigen Lösung seiner Zweifel zutriebe.

Die Lösung erfolgte durch einen Beschluß, den er bei sich selber faßte: Unverzüglich zu heiraten, um nicht weiter über sich selbst und seine Auserwählte nachdenken zu müssen. Er quattierte Alice in seinem eigenen Zimmer ein und machte sich nach seinem Heimatort auf, um die nötigen Papiere zu besorgen und bei einem befreundeten Schreiner die notwendigen Gegenstände für seinen Haushalt zu bestellen.

Als er zwei Tage vor der verabredeten Zeit wieder an den Wohnort seiner Verlobten kam und sich freute, sie in seinen eigenen Räumlichkeiten zu finden und schalten zu sehen, wurde er von einem sonderbaren Anblick überrascht. Alice hatte Besuch, und die Art, wie sich der junge Mann bei seinem plötzlichen Eintreten benahm, sagte deutlich genug, was unterdessen geschehen sei. Markus Messerli tat aber zunächst, als ob er nichts bemerkt habe, und als sich seine Braut gefast hatte und den Menschen als Vertreter einer Versicherungsgesellschaft vorstellte, lachte er ihn an: „Eine Prämie haben Sie auf jeden Fall verdient! Kommen Sie morgen wieder!“

Nachdem der Besucher verabschiedet war, hielt der betrogene Heiratskandidat seiner Angebeteten eine Rede. „Du mußt ausziehen“, sagte er. „Ich habe eine neue Mission gefunden. Glücklicherweise gerade noch zur rechten Zeit. Schau, ich lebte so, wie ich getrieben wurde, und wenn ich mir etwas in den Kopf setzte, trogte ich jedem Nachdenken. Nachdenken ist mir bis heute einfach peinlich gewesen. Menschen aber, die nicht nachdenken mögen oder sich davor fürchten, sollte man das Heiraten verbieten. Mir ist Heil widerfahren! Denk doch einmal, wenn mir das nach unserer Hochzeit passiert wäre! Ich habe eine Mission gegen mich selber: Ich muß lernen, das Nachdenken über mich und die Andern zu ertragen. Verstehst du das? Ich darf doch nicht auf Frauen deiner Art hereinfallen! Du wärest die Betrogene . . . ich könnte dich nicht mehr, wie ich versprochen, lieben . . .“

Auf diese Eröffnung hin räumte Alice das Feld.